

Das Recht des Kindes auf seine eigene Beule

# Es ist riskant, wenn es kein Risiko mehr beim Spielen gibt!

◆ Hans-Günter Schwalm

*Wenn ich in Fortbildungen oder Seminaren mit einem Rückblick auf eigene Beteiligungserfahrungen starte, stoßen wir sofort auf gravierende Veränderungen in der Kindheit. Platz zum Spielen war in den Fünfzigern und Sechzigern überall: Straße, Bürgersteig, unbebaute Grundstücke, Rohbauten, Bunker, Wiesen, Gebüschstreifen, Gehölze und Gräben. Selbständigkeit wurde uns zugetraut – häufig genug auch zugemutet, wenn mal wieder auf jüngere Geschwister aufzupassen war oder andere Pflichten übernommen werden mussten.*

Inzwischen dienen fast alle städtischen Räume ganz bestimmten Funktionen und sind entsprechend verregelt. Kinder werden auf Spielplätze abgedrängt, die umfangreichen sicherheitstechnischen Normen zu entsprechen haben.

Aus der Wohnung treten, (zahlreiche) Spielpartner in direkter Nachbarschaft und auf der Straße treffen, seinen Aktionsradius nach und nach organisch ausweiten – das gibt es heute fast nicht mehr. In der Sozialisationsforschung spricht man deshalb von einer zunehmenden „Verhäuslichung“ und „Verinselung“ der Kindheit.

Sich verdrücken können, bis es dunkel wird, selbst zu entscheiden, wo, was und mit wem gespielt wurde – das war selbstverständlich. Partizipation hat das niemand genannt.

*Hans-Günter Schwalm ist Fachberater bei KiTa Bremen  
E-Mail: hans-guenter.schwalm@kita.bremen.de*

Heute leben Kinder in einem Umfeld ständig wachsender Bewegungseinschränkungen.

„Motorisierung und Technisierung und der zunehmende Medienfluss schränken Kinder immer mehr in ihren Möglichkeiten ein, die Umwelt mit allen Sinnen zu erfahren und sich durch ihre körperlichen Betätigungen anzueignen.“<sup>1</sup>

Früher war es selbstverständlich, zu Fuß und gemeinsam mit anderen Kindern zur Schule zu gehen. Über 90 Prozent der Erstklässler bewältigten Anfang der 70er Jahre den Schulweg ohne die Begleitung Erwachsener. Inzwischen ist es nicht einmal jedes fünfte Kind und wir sprechen von der „Generation Rücksitz.“<sup>2</sup> Der Appell von Christiane Meenen im SpielRäume-Heft 34/35: „Mehr Mut zum Risiko: Kinder nicht in Watte packen“ erfährt jetzt eine weitere wissenschaftliche Fundierung.

### Das Sicherheitsdenken ist außer Kontrolle geraten!

Ellen Sandseter, Psychologin an der Universität in Trondheim und Mutter zweier Kinder, hat 12 Jahre lang Kinderspielplätze in Norwegen, Australien und England untersucht und dabei Erzie-

<sup>1</sup> Kinder brauchen Bewegung, Faltblatt der Unfallkassen

<sup>2</sup> vgl. Christiane Meenen im SpielRäume-Heft 34/35 vom Mai 2006. Zeitgleich hat das Brigitte-Dossier „Wie viel Angst dürfen Eltern haben? und das Brigitte-Buch von Silke Pfersdorf, „Erziehungsfälle Angst, Warum Eltern ihren Kindern die Freiheit zurückgeben müssen“, in der Ausgabe 7/2006 eine lebhaft Debatten ausgelöst.

her/innen, Eltern und Kinder befragt. Für sie ist risikoreiches Spielen wichtig und absolut normal für die Entwicklung eines Kindes. Kinder wachsen an Herausforderungen. Sie ist davon überzeugt, dass Kinder Risiken realistisch einschätzen und sie bewältigen können.



*Nervenkitzel: auf dem Skateboard die Rutsche runter!*

Für Ellen Sandseter ist das Sicherheitsdenken außer Kontrolle geraten! Erwachsene würden überall Gefahren sehen, auch wenn die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder sich verletzen, in Wirklichkeit überaus gering sei. Wagnisse, die die Kinder herausfordern, werden zu oft unterbunden. Kindern wird zu selten zuge-  
traut, selbst zu entscheiden, ob sie ein Risiko eingehen wollen oder nicht: Wie weit traue ich mich auf den Baum, wie eng kann die Kurve mit dem Fahrrad ausfallen, ohne umzukippen?

„Wer nicht die Möglichkeit zum riskanten Spiel hat, der wird nie erfahren, dass er mit Angst er-

zeugenden Situationen umgehen kann.“ Kinder würden von sich aus das Richtige tun. Sie entdeckten ständig Neuland, das außerhalb ihrer Erfahrung und Kontrolle liegt.

Ellen Sandseter unterscheidet dabei **sechs Gruppen der Gefahr**:

An erster Stelle steht „**große Höhe**“. Höhen erklimmen – also Klettern, Balancieren, Schwingen, Springen und Baumeln. „Klettergerüste müssen hoch genug sein, sonst werden sie schnell langweilig. Kinder erforschen ihre Umgebung schrittweise und nur ganz wenige Kinder klettern gleich beim ersten Mal bis ganz hinauf“, sagt Sandseter. Sie erreichen peu a peu höhere Risikostufen – manche schneller, manche langsamer.

**Geschwindigkeit** erleben, folgt an zweiter Stelle. Schnell sein - mit oder ohne fahrbaren Untersatz, auf Schaukeln und Rutschen - bringt Kinder zum freudigen Juchzen und Johlen.

Kinder wollen drittens „**wild herumtoben und raufen**“, viertens mit **gefährlichen Elementen** – wie Wasser, Feuer, Abhänge – und fünftens **gefährlichen Geräten** – wie Messern und Sägen – umgehen.

Und sechstens schließlich gehört das **Ausreißen** vom Spielplatz dazu, um unbeobachtet von Erwachsenen sein zu können.

Der Nervenkitzel ist ihr Antrieb und der ist offenbar größer als jedes Sicherheitsbedürfnis. Und wenn das Klettergerüst nicht hoch genug oder die Rutschen zu flach sind, dann schaffen sich die Kids selbst Herausforderungen, indem sie zu fünft auf Schaukeln steigen oder auf dem Skateboard die Rutsche 'runter sausen.

Egal, wie sicher die Ausrüstung ist, das kindliche Bedürfnis nach Aufregung scheint sie dazu zu animieren, es gefährlich zu nutzen“, stellen die Forscher aus Trondheim fest. Indem Kinder klettern, rennen, raufen, auf Entdeckungstour gehen, nahe am Wasser, mit Feuer oder an Hängen spielen,

entwickeln sie ihrem Alter gemäße Körperfähigkeiten und schulen ihre Wahrnehmung. Gleichzeitig lernen sie, Risiken zu bewerten. Sandseter und ihre Kollegen bringen es auf die Formel: „Je mehr Erfahrung, desto geringer die Risiken.“ Sie empfehlen, Spielplätze nicht etwa sicherer zu machen – sondern unsicherer.

### **Spielplätze unsicherer machen!**

Die Sorge der Erwachsenen, dass ihre Sprösslinge zu große Risiken eingingen und womöglich Verletzungen davontrügen, lähme die Kinder und hemme ihre emotionale Entwicklung. Es bestünde die Gefahr, eine Generation von verängstigten und furchtsamen Kindern hervorbringen, die auf das wirkliche Leben, das in der Tat Risiken birgt, nicht vorbereitet seien. „Das wäre bei weitem schlimmer als ein gebrochener Arm, eine Prellung oder eine Gehirnerschütterung“, sagt die norwegische Psychologin.

In die gleiche Richtung argumentiert David Ball, Professor für Risikomanagement an der Londoner Middlesex-Universität: „Arnbrüche haben zugenommen, seitdem weiche Böden auf Spielplätzen installiert wurden.“ Kinder überschätzen die Dämpfung der Böden und werden unvorsichtiger. Er sieht es als einen großen Fehler an, „den Fokus allein auf die Gegenstände zu richten.“

„Ältere Kinder werden durch zu viele Sicherheitsmaßnahmen davon abgehalten, sich auf Spielplätzen auszutoben. Sie suchen sich gefährlichere Plätze oder lassen die gesunde Bewegung gleich ganz bleiben.“

Viel drastischer hat bereits vor 100 Jahren – um 1914 herum – der polnische Arzt, Erzieher und Literat, Janusz Korczak, die Kinderrechte eingefordert. Mit seiner auf den ersten Blick geradezu erschreckend anmutenden Forderung nach dem „Recht des Kindes auf den Tod“ klagt er – in Kenntnis vom Leben und Sterben in den Armenviertel und der Überbehütung der Kinder im wohlhabenden

Bürgertum Warschaus – Freiheit und selbständige Erfahrungsräume für das Kind ein. „Aus Furcht, der Tod könnte uns das Kind entreißen, entreißen wir das Kind dem Leben: wir wollen nicht, dass es stirbt und erlauben ihm deshalb nicht zu leben.“<sup>3</sup>

Natürlich müssen Kinder vor Gefahren beschützt werden. Aber wir sind gut beraten, zwischen Wagnissen und Risiken einerseits und Gefahren andererseits zu unterscheiden. Eltern und Erzieher/innen – nein, alle Erwachsenen – sind in der Verantwortung, Kinder vor den echten Gefahren, den Gefahren, die ein Kind nicht sehen und beurteilen kann (Steckdose, Strömungen, vierspurige Straße, giftige Reinigungsmittel z.B.), zu schützen und ansonsten haben wir sie durch eine stimulierende Umgebung herauszufordern. ♦

### **Quellen**

In allen relevanten Medien wurde über die 2011 veröffentlichten Forschungsergebnisse von Ellen Sandseter berichtet.

Als für mich besonders anregende (Zitier-)Quelle möchte ich hervorheben:

Andreas Frey in der FAZ vom 4.9.2011 und im Freiburger Wochenbericht vom 7.9.2011.

Das Wagnis Leben im Freitag vom 10.10.2011.

Ulrike Moser, Käfighaltung – Das behütete Kind, profil Nr. 07/ 2012 vom 13.2.2012.

Verena Ahne, Ein Recht auf Schrammen, SPIEGELONLINE, 9.6.2012.

news.ORF, Sichere Spielplätze hemmen Entwicklung – Möglichkeiten, Ängste zu überwinden, vom 2.8.2012.

<sup>3</sup> Sivia Ungermann, Die Pädagogik Janusz Korczaks, S. 378f, vgl. Rezension im SpielRäume-Heft 44/ 45 vom Mai 2009